

14775
Nekr E

Zentralbibliothek Zürich
0001

Joh. Hch. August Ebrard

1818—1888



3156
Ebrard

Erlangen.

Druck der k. b. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Fr. Junge.

1898.

Sonderabdruck des Aufsatzes von Professor Lic. ^{Ernst} E. F. Karl Müller in Erlangen
in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (3. Aufl. hrsg.
von A. Hauck; Leipzig, J. C. Hinrichs) 5. Band, Seite 130—137.

Benutzte Literatur.

Dr. A. Ebrard, Lebensführungen. In jungen Jahren, Gütersloh 1888. Ein zweiter Band (In den Jahren des Berufes) ist nur handschriftlich im Besitze des Herrn Prof. Dr. Fr. Ebrard in Frankfurt a. M. vorhanden. Nekrologe: H(aendchen) in Reform. Kztg. 1888 Nr. 31 ff. Heilmann in „Die französische Kolonie“, Berlin 1889 Nr. 2. 5. 7 und Ref. Kztg. 1890 Nr. 12 f.; Deutsche evg. Kztg. 1888 Nr. 32; Dr. G. A. Scartazzini in der Beilage zur Allg. Kztg. 1888 Nr. 219 f. — Für den Pfälzer Kirchenstreit vgl. besonders die (Darmstädter) Allgem. Kirchenztg., Protestantische Kztg. 1857—61; [Guth] ZPK 1861, Bd 42 und Ebrard, Kirchengeschichte Bd IV.

Verzeichnis sämtlicher Schriften A. Ebrards.

I. Theologische Schriften. 1. Biblisches: Adversus erroneam nonnullorum opinionem, qua Christus Christique Apostoli . . . existumasse perhibentur, fore ut universale judicium ipsorum aetate superveniret (theol. Dissert.) Erl. 1842; Wissenschaftliche Kritik der evangel. Geschichte, Frankfurt a. M. 1842 (2. Aufl. 1850, 3. Aufl. 1868); Symbolae ad explicandum Jesaiae caput quartum (Antrittsprogramm) Zürich 1844; Das Evangelium Johannis und die neueste Hypothese über seine Entstehung, Zürich 1845; Nebukadnezar . . ., mit besonderer Berücksichtigung der Schrift The times of Daniel, by the Duke of Manchester. In ThStK 1847; Das Alter des Jehovahnamens. In ZhTh 1849; In Olshausens Kommentaren: Brief an die Hebräer, Königsberg 1850 (auch englisch). Offenbarung Joh. 1853. Briefe Joh. 1859. Dasselbst nur revidiert: Die drei ersten Evangelien 1853. Evangelium Joh. 1861. Leidensgeschichte 1862. AG 1862; Das Buch Hiob als poetisches Kunstwerk überseht und erläutert für Gebildete, Landau 1858; Der Brief Pauli an die Römer (nach seinem Tode von Bachmann herausgegebene Vorlesungen), Erlangen und Leipzig 1890. — 2. Historisches: Handbuch der christl. Kirchen- u. Dogmengeschichte, 4 Bde, Erl. 1865 f.; Die Froshottische Missionskirche des 6., 7. und 8. Jahrhunderts und ihre Verbreitung und Bedeutung auf dem Festland, Gütersloh 1873 (in erster Gestalt bereits ZhTh 1862); Bonifatius, der Zerstörer des columbanischen Kirchentums auf dem Festlande, Gütersloh 1882; Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth, Gütersloh 1885. — 3. Systematisches: Die Prädestinationsfrage aufs neue betrachtet, mit besonderer Rücksicht auf die Unionsangelegenheit, Erlangen 1840; De cognitione Dei innata (philos. Dissert.), Erl. 1841; Die Idee der Gottmenschlichkeit des Christentums, der Schlüssel zur Lösung der wichtigsten Probleme der neueren Theologie (Antrittsrede), Zürich 1844 (auch holländisch); Das Dogma vom heiligen Abendmahl und seine Geschichte, 2 Bde, Frankf. 1845 f.; Vindiciae theologiae refor-

matae a laude determinismi immunis (Programm), Erl. 1848; Das Verhältniß der ref. Dogmatik zum Determinismus, Zürich 1849; Der Amyraldismus. In Ref. Rztg. 1853; Christliche Dogmatik, 2 Bde, Königsberg 1851 f. (2. Aufl. 1862 f.); Apologetik, 2 Bde, Gütersloh 1874 f. (2. Aufl. 1878—80); Salnar's Harmonia confessionum fidei. Das einhellige Bekenntnis der ref. Kirche aller Länder neu bearbeitet, Barmen 1887. — 4. Zur kirchlichen Praxis: Versuch einer Liturgik vom Standpunkte der reform. Kirche, Frankfurt 1843; Die Einwürfe wider die Mission, Zürich 1845; Reform. Kirchenbuch. Sammlung von in der ref. Kirche eingeführten Kirchengebeten und Formularen, Zürich 1847 (2. Aufl. in neuer Bearbeitung von G. Goebel, Halle 1889); Ausgewählte Psalmen Davids, nach Goudimels Weisen deutsch bearbeitet, Erl. 1852; Vorlesungen über prakt. Theologie, Königsberg 1854. — 5. Predigten: Christus bei uns, Zürich 1845; Das Amt, das den Gekreuzigten predigt. Synodalspredigt über 1 Ko 2, 2, Zürich 1846; Die Salbung Jesu durch die Sünderin, Zürich 1846; Reformationspredigt, Zürich 1847; Das Wort vom Heil (Sammlung), Zürich 1849; Philadelphia, die Bruderliebe der Wiedergeborenen, Nürnberg 1851; Unser Wandel ist im Himmel (Antr.-Pr.) Speyer 1853; Die wahre Aufgabe der kirchlichen Ämter, Speyer 1853; Zwei Predigten am 1. Weihn.-Tage und am Neujahrsabend 1854, Neustadt 1855; Zwei Predigten, zur 300jähr. Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens u. s. w., Landau 1855; Die Freuden des ewigen Lebens, Landau 1856; Barmherzigkeit der wahre Reichtum, Speyer 1860; Zur dreihundertjährigen Todesfeier Melancthons, Speyer 1860; Immanuel (Sammlung), Speyer 1860; Das Malzeichen des Tieres, Speyer (10. Febr.) 1861; Das Werk Gottes in Calvin, Erlangen 1864; Die Trübsal ein Segen, über 2 Ko 8, 1 f. (nach den Niederlagen der bayerischen Armee), Erlangen 1866; Unsere Väter predigen uns (Antr.-Pr.), Erl. 1875; Der Zustand des Christen nach dem Tode, Drei Predigten, Erl. 1879; Festpredigt zur Einweihung des Turmes zu Grönenbach, Erl. 1880; Der Gang nach Bethlehern, Erl. 1883; Der selige Gang nach Bethanien, Erl. 1884; Predigt zur 200jähr. Gedenkfeier der Aufhebung des Ediktes von Nantes, Erl. 1885; Predigt zum 200jähr. Jubiläum der Grundsteinlegung der franz.-ref. Kirche zu Erlangen. 1886. — 6. Gelegentliche Polemik und populär-theologische Schriften: Das Luthertum in Bayern (anonym), Berlin 1844; Der evangelische Glaube verteidigt gegen einige Angriffe Ronges, Erlangen 1849; In den Flugschriften „Wie stehts mit der Bibel?“ Erlangen 1849: Nr. 2 und 3: Diesseits und Jenseits (wieder abgedruckt im Wochenblatt „Der Pilger“ 1886); Nr. 5: Der göttliche Ursprung der heiligen Schrift; In den Veröffentlichungen des evangelischen Vereins für die Pfalz (Frankfurt a. M. 1849): Bibel und Vernunft, und: Der Tag der Freiheit; Zeugnisse gegen die Apokryphen, Basel 1851; Wo ist Babel? Sendschreiben an Ida Gräfin Hahn-Hahn, Leipzig 1852; Die Herrlichkeit des dreieinigen Gottes im heil. Nachtmahl. Sendschreiben an Dr. E. Sartorius, Bielefeld 1855; Die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung in der heil. Schrift begründet. Mit Rücksicht auf Dr. v. Hofmanns Versöhnungslehre, Königsberg 1857; Der Glaube an die heilige Schrift und die Ergebnisse der Naturforschung (auch holländisch und schwedisch, zuerst als „Naturhist. Briefe“ in der Neuen ref. Rztg. 1855—57), Königsberg 1861; Shakespeares Verhältniß zum Christentum. Vortrag, Erlangen 1870; Sola! Wissenschaftliche Beleuchtung von Dr. F. L. Beck's Rechtfertigungslehre. In Briefen, Erlangen 1871; Gott in der Natur (in den Vorträgen zum Besten der Herberge in Nürnberg), Erlangen 1875; Die Anfänge des Menschengeschlechts (in den Zeitfragen des christl. Volkslebens II, 1), Frankfurt 1876 (2. Aufl. Heilbronn 1881); In: Frommel und Pfaff, Sammlung von Vorträgen 1879: Bilder aus dem Seuenntkrieg, und: Die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu und das Alter der neuest. Schriften (separat bereits 1875); Die Objektivität Janssens (2 Auflagen), Erlangen 1882. — Hierher gehören auch zahlreiche Aufsätze in den von Ehrard geleiteten Blättern: „Die Zukunft der Kirche“, Zürich 1844—47; „Reformierte Kirchenzeitung“, Erlangen 1851—53; „Evangelische Blätter“, Speyer 1853—1857. Ferner viele Recensionen im „Litterarischen Anzeiger“ 1867—70.

II. Poetische Arbeiten. Das meiste unter dem Pseudonym Gottfried Flammberg, welches die durch den Glauben gemilderte leidenschaftliche Natur des Verfassers bezeichnen soll.

1. Gedichte: Schleswig-Holstein. Nieder wider den Dänen, Erl. 1863; Ein Leben in Liedern, Erl. 1868, (2. Aufl. 1879); Ein Totentanz, Epös, Wernigerode 1880; Ricordo. Eindrücke einer Reise im nördl. Italien, Gütersloh 1881. — 2. Dramatische: Duplessis-Mornay. Eine Tragödie, Frankfurt 1859; Rudolf von der Pfalz. Eine Trilogie, Frankfurt 1860; Hermann. Schauspiel, Erlangen 1861; (Christian Deutsch), Stephan Klinger. Schauspiel, Erlangen 1872; Metella. Drama (im Taschenbuch „Parnassia“), Gotha 1873; Der Schlüssel zum Herzen. Schauspiel, Erlangen 1886. — 3. Erzählungen: (Sigmund Sturm,) Einer ist euer Meister. Hist. Roman in 4 Teilen, Frankfurt 1856, (2. Aufl. in 2 Teilen 1858); Die Kreuzreihe, Erlangen 1862; Kurt Werner, 3 Teile, Frankfurt 1864; Der Feilenhauer, 3 Teile, Frankf. 1866; Die Rose von Urach, 3 Teile, Stuttgart 1869; Der goldene Becher, 5 Nürnberger Erzählungen, Stuttgart 1871; Der Vogelsteller vom Eschlippthal, Stuttg. 1871 (2. Aufl. 1894); Vom treuen Kunrat, Stuttg. 1872, (2. Aufl. 1894); Donna Elsa (im Taschenbuch „Parnassia“), Gotha 1873; Bilshild, Stuttg. 1875 (auch englisch); Hugenottengeschichten (1. Was d'Azil, auch ins Französische übersezt; 2. Der Flüchtling, (schon im „Daheim“ 1865), Stuttgart 1875; Die Rückkehr der Waldenser, Stuttg. 1875; Das verlorene Söhnchen, Stuttg. 1877; Ein deutscher Mann (Lebensabriß seines Großvaters J. Ph. Hohle), Stuttg. 1878.

III. Sonstige Arbeiten. 1. Aus verschiedenen Wissenschaften: Marmor Erycinum specimen linguae Phoeniciae (Privatfestschrift zum 100jähr. Jubiläum der Universität), Erlangen 1843; Redniz und Regniz (im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“) 1864; System der musikalischen Akustik, Erlangen 1866; Das bair. Gymnasialwesen einst und jetzt. Erinnerung an Döderlein (anonym), Erl. 1869; Handbuch der mittelgälischen Sprache, hauptsächlich Ossians, Wien 1870; (Dr. Schliemann d. J.), Cheiriosophos' Reise durch Böotien. 3 Auflagen, Gotha 1872; (Wahrmann,) Untersuchungen über das Wesen des Lichtes und der Farben, Leipzig 1873; E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten (schon in den „Deutschen Blättern“ 1873), Gütersloh 1876; Geographie Ossians (in „Konservative Monatschrift“) 1879; Reise in die Sevensen, Gütersloh 1880; Nekrolog J. Pfaffs (in „Konservat. Monatschrift“) 1886. Auch rühren von Ebrard die Grundlagen eines Führers durch die fränkische Schweiz her (4. Aufl. Erlangen 1891). — 2. Zur Poesie und Kunst: Rede zum hundertjährigen Geburtstage Schillers, Speyer 1859; Ossians Finngal, aus dem Gälischen metrisch übersezt, Leipz. 1868; Gustav König, sein Leben und seine Kunst, Erlangen 1871; (G. Flammberg,) Mlanta, peruanisches Drama, übersezt, Stuttg. 1877; Peter Lotich d. J., sein Leben und eine Auswahl seiner Gedichte, Gütersloh 1883. — 3. Politik und öffentliches Leben: Das Duell unter Studierenden, Erlangen 1843; In „Fliegende Blätter für politische Volksbildung“: I. Heft Nr. 1: Republik oder Monarchie? Nr. 3: Die Verschiedenheit der Stände und des Besitzes. Nr. 7: Das Fabrik-Elend und seine Abhilfe. II. Heft Nr. 2: Radicalismus, Liberalismus, Conservatismus und Absolutismus, Erl. 1848 f.; Das bayerische Heerergänzungsgezet, Erlangen 1859; Wider die Kreuzzeitung (für Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein), 4 Auflagen, Erlangen 1864; Die evangelische Feldbdkonie in Bayern in dem deutschen Bundeskrieg 1866, Erl. 1866; Bericht des Erlanger Vereins für Feldbdkonie über seine Thätigkeit im Kriege 1870—71, Erl. 1871; Die militärdienstlichen Obliegenheiten der evang. Theologen in Bayern, Erl. 1884.

August Ebrard wurde am 18. Januar 1818 zu Erlangen als einziger Sohn des Pfarrers an der französisch-reformierten Kirche und Konsistorialrats François Elie Ebrard geboren. Er entstammt einer französischen Refugiésfamilie und führte sein altes Geschlecht Ebrard du Gasquet (in den Sevensen) auf westgotische Ursprünge zurück. Schon im Jahre 1826 verlor er seinen Vater und wuchs nunmehr unter der milden Fürsorge

der Mutter heran. Früh zeigte sich die ungewöhnliche Begabung und Regsamkeit des Knaben, der seit seinem siebenten Jahre sich in poetischen Versuchen ergeht und als Gymnasiast neben seinem pflichtmäßigen Pensum allerlei sonstige Wissenschaften betreibt: Astronomie, Physik, Mathematik, Mineralogie, Philosophie u. s. w. Eine ausgezeichnete Einführung in den Geist des klassischen Alterthums bot der Gymnasialunterricht unter Döberlein, der es namentlich auf ausgedehnte Lektüre anlegte. Religiöse Eindrücke gingen von Harleß und Hofmann im Religionsunterricht und namentlich von Pfarrer und Professor Krafft aus. Diese wie Geist und Traditionen der Familie führten den Jüngling zum Studium der Theologie. Wie selbstverständlich war er in das Christentum hineingewachsen: seine „Lebensführungen“ reden von allerlei Versuchungen, nie aber von inneren Kämpfen um die Grundlagen des Glaubens. Auch die besondere Form des historischen reformierten Christentums floß ihm aus den väterlichen Traditionen zu: nicht ein bewußter konfessioneller Gegensatz, der damals auch in Baiern noch kaum sich regte, sondern die Existenz dieser Bücher in der hinterlassenen Bibliothek seines Vaters führte den älteren Gymnasiasten zum Studium von Calvin, Helvetica posterior und Endemanns Dogmatik. Mit einem förmlichen Schatz von theologischem Wissen bereits ausgerüstet, begann Ebrard zum Herbst 1835 sein theologisches Studium in Erlangen unter Olshausen, Höfling, Krafft, Hofmann und Harleß. Mit Eifer trieb er daneben unter Rückerts Anleitung orientalistische Studien, und die beispiellose Lebhaftigkeit seines Geistes, welche die Signatur seines Lebens geblieben ist, bemächtigte sich der Elemente fast aller menschlichen Wissenschaften und Künste und betrieb darunter mehreres, wie die Lektüre der Alten und der neueren Klassiker, mit eindringender Gründlichkeit. Dabei blieb Zeit für ein frisches Studentenleben in der 1836 von ihm mitgegründeten christlichen Verbindung, die später den Namen der „Attenreuther“ empfing. An dieser Verbindung hat noch des Mannes und des Greises Herz gehangen: im Jahre 1861 wurde er zum Hauptverfasser ihrer Geschichte. In diesem Kreise fand sein offener Sinn für Freundschaft und Natur reiche Nahrung. Ein Jahr seines Studiums, den Sommer 1838 mit dem darauf folgenden Winter, brachte Ebrard in Berlin zu. Besonders zog ihn hier der Philosoph Steffens an. Außerdem hörte er u. a. Neander, Twisten, Marheineke, Strauß, Trendelenburg, Ritter. An Hengstenberg fand er, den man nachmals mit mehr als zweifelhaftem Rechte als den süddeutschen Hengstenberg bezeichnet hat, charakteristischerweise keinen Gefallen: er tadelt seinen petulanten Ton und advokatische Apologetik. Im Herbst 1839 bestand Ebrard zu Ansbach die erste theologische Prüfung mit Auszeichnung. Eine alsbald übernommene Hauslehrerstelle im Pfarrhause zu Friedrichsdorf im Taunus brachte ihn in erwünschte Verbindung mit einer Kolonie von Réfugiés und ihren noch völlig unversehrten französischen Gewohnungen.

Von Krafft ermuntert, schickte sich der reichgebildete Jüngling an, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Eigentümliche Verhältnisse und Ordnungen veranlaßten ihn, — wie wenige Jahre zuvor Hofmann — sich zunächst in der philosophischen Fakultät zu habilitieren. Er las im Sommer 1842 über das Verhältnis von Philosophie und Theologie und über Kohelet. Unter seinen Zuhörern waren Ad. Stählin und C. Luthardt. Am Ende dieses Sommers unterzog er sich noch der theologischen Amtsprüfung, ließ sich, um Krafft zu unterstützen, ordinieren und trat mit Beginn des Winters als Privatdocent in die theologische Fakultät über. Im folgenden Jahre erhielt er auch eine Repetentenstelle. Die Vielseitigkeit seiner Interessen hielt schon den werdenden Dozenten nicht in den Grenzen eines bestimmten Faches fest: er las über altes und neues Testament, auch über schwei-

zerische Reformationsgeschichte. Inzwischen arbeitete er auch sein umfangreiches Buch über die Kritik der evangelischen Geschichte aus, welches den jungen Mann in die erste Reihe der Kämpfer gegen D. F. Strauß stellte und seinen Namen mit einem Schlage berühmt machte. Dies Buch trug ihm schon im Jahre 1844 einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Zürich ein. Nach längerem Schwanken — es war sogar bereits eine Ablehnung abgegangen — entschloß er sich zur Annahme desselben und siedelte zum Herbst nach Zürich über. Zugleich begründete er seinen Hausstand mit Luise v. Loevenich, aus einer altangesehenen reformierten Kaufmannsfamilie Erlangens, die ihm nachmals drei Söhne schenkte und seine mannigfachen Arbeiten und Bestrebungen stets mit innerem Verständnis begleitet hat. In Zürich fand Obrard bei den aristokratisch-pietistischen Kreisen die freundlichste Aufnahme: man suchte und erhielt in ihm eine Stütze des in seinen Grundlagen erschütterten positiv-biblischen Christentums und einen Streiter gegen die radikale Richtung, die wenige Jahre zuvor, wiewohl bekanntlich ohne Erfolg, Strauß nach Zürich zu ziehen versucht hatte. Mit Freuden ergriff Obrard diese Aufgabe, wie er selbst schreibt: „in die theologischen Kämpfe ging ich frisch hinein“. Als Organ dieser Kämpfe gründete er in Gemeinschaft mit J. P. Lange eine Wochenschrift „Die Zukunft der Kirche“, die indes alsbald so mit seiner Individualität verwich, daß sie mit seinem Scheiden von Zürich im Jahre 1847 einging. Die Junghegelianer, namentlich Wiedermann, stritten dagegen in der „Kirche der Gegenwart“. Seine akademischen Vorlesungen, in deren Kreis er außer den biblischen Jähern auch Encyclopädie und Kirchenrecht aufnahm, wirkten in Verbindung mit der Frische seines persönlichen Wesens. Daneben nahm er regen Anteil an dem reichen kirchlichen Leben der Schweiz, namentlich verfolgte er mit zustimmendem Interesse die Waadtländische Separation. Bei aller Anregung und ersichtlichem Segen seiner Wirksamkeit sehnte sich Obrard indes schon bald von Zürich hinweg. Namentlich seitdem er einen Ruf an die protestantisch-theologische Fakultät nach Wien abgelehnt hatte, ohne daß der inzwischen mit radikalen Mitgliedern besetzte Erziehungsrat irgend etwas zu seiner Beförderung that, während zugleich das Verhältnis zu Kollegen wie dem seit 1846 entschieden liberal auftretenden M. Schweizer und selbst zu J. P. Lange sich unerfreulich gestaltete, blickte er mit Hoffnung auf Erlangen, wo sein Lehrer Kraft, der ihn zum Nachfolger gewünscht hatte, bereits am 15. Mai 1845 gestorben war. Nach langem Widerstande der Fakultät errichtete dort das Ministerium eine ordentliche und selbstständige Professur für reformierte Theologie in Rücksicht auf die pfälzische Kirche, welche nunmehr Obrard im Herbst 1847 erhielt. Man gewinnt den Eindruck, daß der heimatische Boden seine vielseitigen Kräfte zu besonders lebhafter Blüte entfaltete. Mit erstaunlicher Lebhaftigkeit widmet er sich seinen große Kreise von Studenten anziehenden Vorlesungen, in deren Mittelpunkt jetzt die Dogmatik tritt, in denen er aber auch altes und neues Testament wie praktische Theologie behandelt, treibt private theologische Studien auf verschiedenen Gebieten, gründet seine „Reformierte Kirchenzeitung“, nimmt thätigen Anteil an den Bewegungen des kirchlichen und politischen Lebens, an lokalen Aufgaben der inneren Mission und Armenpflege, besucht kirchliche Versammlungen in nah und fern, bis zur Londoner Allianzversammlung 1850, sendet hier und dorthin eine polemische Broschüre. Dabei war er nichts weniger als ein weltverschlossener Gelehrter: er findet Zeit zu größeren Reisen, zu geistig anregendem Verkehr, zu allerlei körperlichen Übungen, zu Musik und poetischen Arbeiten; mit seinen Uttenreuthern hat er fast als ihres Gleichen verkehrt. In dies angeregte Leben schlug ohne jede Vorbereitung am 16. März 1853 plötzlich die Ernennung

zum Konsistorialrat und Hauptprediger in Speyer ein. „Nun hatte meine jugendliche und glückliche Zeit ein Ende.“ Ohne Protest fügte sich Ebrard, wiewohl mit schmerzlichem Abschiede von der Lehrthätigkeit, die er jedoch privatim an einzelnen Schülern des Speyerer Lyceums fortgesetzt hat. Die übrigens von dem wohlwollenden Ministerium in eine ehrenvolle Form gekleidete Berufung nach Speyer dürfte zuletzt auf den Wunsch von Kollegen zurückzuführen sein, welchen der gar zu selbstständige Mann unbequem geworden war.

Ebrard selbst ergriff es nun als seinen von Gott verliehenen Beruf, „die Wunden, die das Jahr 1848 der pfälzischen Kirche durch demokratischen Umsturz der Presbyterialordnung und durch Einführung einer kirchlichen Ochlokratie geschlagen, zu heilen und insbesondere dieser Kirche einen gläubigen Katechismus und ein brauchbares Gesangbuch zu geben“. Als wohlervogenes Programm solcher evangelisch-kirchlichen Organisation können seine Vorlesungen über praktische Theologie gelten, die er alsbald nach seiner Ankunft in Speyer für den Druck bearbeitete: er gedachte im Unterschiede von den modernen, mit politisch-konstitutionellen Gedanken verschwisterten Entwürfen das altrefomierte Ideal einer oligarchischen Presbyterialverfassung zu verwirklichen, welches noch bis vor kurzem in der Pfalz Anknüpfungen besessen hatte. In den sonstigen Typus einer Kirche, deren Kultus entschieden reformiertes Gepräge trug, und deren Unionsurkunde unter Anerkennung der heiligen Schrift und der allgemeinen evangelischen Grundlehren einerseits die partikuläre Prädestination, andererseits die Realpräsenz im lutherischen Sinne ablehnte (vgl. Amtsblatt des Rheinkreises 1818 p. 853 ff.), vermochte sich Ebrards theologische Stellung sehr gut zu finden: er betrachtete es aber als seine Aufgabe, die fließenden Linien positiv-bekennnismäßig festzulegen. Sein überragender Geist wurde alsbald zur Triebkraft des gesamten Konsistoriums, womit nicht gesagt sein soll, daß ihn die Verantwortung für jede einzelne Maßregel der folgenden kampfreichen Jahre trafe. In der Generalsynode des Jahres 1853 handelte es sich vor allem darum, den geschmacklosen Katechismus von 1818 durch eine Zusammenarbeit des Heidelberger und des kleinen Luther zu ersetzen, weiter sollte die Augustana variata von 1540 als das Konfessionsbekenntnis der pfälzischen Kirche acceptiert werden. Beides durchzusetzen gelang gegen den Widerspruch einer lutherisch-gerichteten Gruppe, welche die Union im konsöderativen Sinne gedeutet wissen wollte, um Raum für den Vortrag ihrer Sonderlehren zu gewinnen. Der Kampf mit dieser Opposition hat sich noch einige Jahre fortgesetzt: sachlich war hier Ebrard und das Konsistorium in vollem Rechte, sowohl was den Buchstaben der Vereinigungsurkunde, als was die thatsächlichen Verhältnisse betrifft, unter denen eine Sonderung in lutherische und reformierte Gemeinden rein unmöglich gewesen wäre. Weniger einwandfrei war indessen die Weise, in welcher der Kampf namentlich durch konsistoriale Maßregelungen der Opponenten geführt wurde. Immerhin verlief sich die Gegenbewegung bald: sie war wesentlich aus dem rechtsrheinischen Baiern importiert, und die Bekenntnisformulierung berührte die Gemeinden kaum. Der dritte Hauptgegenstand der Generalsynode fand im Augenblick leichte Erledigung, sollte aber — nicht durch Schuld des Konsistoriums — für die Zukunft folgenschwere Verwickelungen herbeiführen (vgl. unten S. 10): Konsistorium und Synode vollzogen die Rückkehr von der demokratischen Wahlordnung des Jahres 1848 zu der Verfassung der Vereinigungsurkunde von 1818: Kooptation der Presbyterien; Diöcesansynoden, aus sämtlichen Pfarren und halb so vielen weltlichen Mitgliedern bestehend; Generalsynode, bestehend aus den Dekanen und je einem geistlichen und einem weltlichen Mitgliede aus jeder Diöcesansynode, — jedoch mit der

liberaleren Wünschen entgegenkommenden Modifikation, daß die Zahl der weltlichen Diöcesansynodalen der Zahl der Pfarrer nahezu gleichgemacht werden sollte. Indessen setzte das Ministerium einfach die Organisation von 1818 auch in diesem Punkte ein, um erst im Jahre 1860 jenen Beschluß der Synode noch nachträglich zu genehmigen. — Sehr viel tiefer in das Bewußtsein der Gemeinden griff der Streit um das Gesangbuch. Kein Unbefangener wird heute leugnen, daß das 1823 eingeführte rationalistische Gesangbuch zu den dürftigsten Leistungen seiner Zeit gehört. Der Beschluß der Generalsynode, ein neues Gesangbuch herzustellen, entsprach einem dringenden zwar nicht überall von den Gemeinden, aber von den niederen kirchlichen Vertretungen empfundenen Bedürfnisse. Weiter muß der nunmehr von Ebrard nach maßvollen hymnologischen Grundsätzen aufgestellte, Ende 1856 den Mitgliedern der Diöcesansynoden mitgeteilte, dann in verschiedenen Instanzen noch stark revidierte Entwurf als eine treffliche Arbeit anerkannt werden: die lärmende Opposition entstammte dem öfsten Rationalismus. Fehler aber beging Ebrard von vornherein dadurch, daß er, die volkstümliche Macht dieses Widerstandes unterschätzend, meinte, die eignen Gedanken ebenso glatt und selbstverständlich, wie sie sich ihm darstellten, in die widerstrebende Wirklichkeit einführen zu können. Unermüdlich wurde gegen das alte Gesangbuch polemisiert und dasselbe als dem Bekenntnis der Kirche, welches aber nun einmal in den Gemeinden nicht lebte, widersprechend erklärt. Das Konsistorium stärkte förmlich das „ungefährliche Treiben“ einer beginnenden Gegenagitation durch einen warnenden Erlaß. Als es vollends zur Absetzung des Hauptopponenten, eines moralisch unantastbaren rationalistischen Pfarrers kam, da war für das Bewußtsein des liberalen Volkes die denkbar verhängnisvollste Verbindung des neuen Gesangbuches mit Hierarchismus und Geistes knechtschaft vollzogen. Die Generalsynode des Jahres 1857 stellte sich indes auf die Seite des Konsistoriums und beschloß am 7. Oktober mit 40 gegen 6 Stimmen die Annahme des Entwurfs: den Presbyterien wurde vorläufig Freiheit für den Gebrauch des alten oder neuen Gesangbuches gelassen, und erst die Generalsynode von 1861 sollte einen allgemein verbindlichen Einföhrungstermin feststellen. In dieser vernünftigen Freiheit hielt das Gesangbuch trotz der verheerenden Gegenagitation seinen Einzug in die Mehrzahl der Gemeinden; und es würde diesen stillen Siegeszug wohl allmählich vollendet haben, wenn nicht die Ungebulb des Konsistoriums von einer anderen Seite hätte nachhelfen wollen: dasselbe veranlaßte die Kreisregierung, für Herbst 1859 die allgemeine Einföhrung des Gesangbuches in alle Schulen, also auch dort, wo die Presbyterien dem kirchlichen Gebrauche noch widerstrebten, anzuordnen. Dies ergab der liberalen Agitation höchst willkommene Konflikte, die den erwünschten „Gewissenszwang“ darstellten: Aufhebungen gegen die Schulordnung, Weigerungen der Kinder zum Lernen aus dem neuen Buche, Repressivmaßregeln bis zum Ausschluß von der Konfirmation u. s. w. Zugleich drohte die Regierung mit Schließung des Ende 1858 in der ausgesprochenen Absicht der Bekämpfung des neuen Gesangbuches gegründeten „protestantischen Vereins in der Pfalz“. Dies alles trieb die wüste und frivole Agitation zur vollen Höhe. Ein Sturm von tumultuarischen Versammlungen und von Adressen an Regierung, Ministerium und an den König brach los. Vielleicht hätte trotz allem auch dieser Sturm ohne Schaden ausgetobt: aber eine unhaltbare Situation entstand, als die Kreisregierung, die von vornherein nicht mit ganzer Freudigkeit mitgewirkt hatte, vor der Flut zurückwich und plötzlich umschlug. Ein Erlaß vom 1. Februar 1860, der die Anschaffung des Gesangbuches als eine freiwillige hinstellte, zog die Anordnung desselben für die Schulen im Grunde zurück. Er entfesselte die

schon ermüdende und langweilig werdende Agitation von neuem. Selbst eine Resolution der ganz unzuständigen, konfessionell gemischten Kreisvertretung forderte am 16. Mai unter Klagen über „angewendete Zwangsmaßregeln“ den König auf, „dem bedauernswerten Zustande ein Ende zu machen“. Doch der König dachte für jetzt nicht an einen Rückzug. Bei einer persönlichen Anwesenheit in der Pfalz empfing er am 12. Juni eine Deputation kirchlicher Kreise sehr gnädig: „Seien Sie ganz ruhig; daß sanktionierte Beschlüsse einer Generalsynode umgestoßen werden, daran ist gar nicht zu denken.“ Dies Wort stärkte die Gesangbuchsfreunde und lähmte die Opposition. Deren endgiltigen Sieg leitete erst am Ende des Jahres die anonyme Broschüre eines demokratischen Juristen, Umbtscheiden, ein: „Kirchengesetz und Kirchengewalt in der bayerischen Pfalz“, München 1860. Sie entzog dem königlichen Wort den Grund, indem sie die Generalsynode von 1857 als aus einer illegitimen Wahlordnung hervorgegangen für ungesetzlich erklärte (vgl. oben S. 8): die 1853 von der Generalsynode beschlossene Wahlordnung sei mangels einer auf alle ihre Punkte erstreckten königlichen Genehmigung ungiltig; vollends ungiltig sei die darauf erfolgte ministerielle Otkroyierung einer veränderten Fassung, da die Staatsregierung einen Synodalbeschuß nur einfach bestätigen oder verwerfen könne; ebenso müsse die nachträgliche Genehmigung im Jahre 1860 beurteilt werden, für welche inzwischen die rechtliche Grundlage verloren gegangen sei. Es bestehe also die demokratische Wahlordnung von 1848 noch zu Recht. Diese Deduktionen überzeugten entweder das Ministerium, oder gaben ihm wenigstens erwünschten Anlaß, einen Rückzug vor der drohenden Volksbewegung mit einigen Ehren antreten zu können. Zudem hörte man, der gute König Max wolle Frieden haben mit seinem Volke. Ein allerhöchstes Reskript vom 26. Januar 1861, welches später mit verschärftem Nachdruck wiederholt wurde, befahl dem Konsistorium, der bevorstehenden Generalsynode eine demokratische Wahlordnung mit Wahl der Presbyterien und voller Gleichstellung des geistlichen und des weltlichen Elements auf den Diöcesansynoden in Vorlage zu bringen. Zugleich wurde die Befugnis der Presbyterien zur Einführung des neuen Gesangbuches, die ein früheres Reskript vom 8. Januar noch ausdrücklich aufrecht erhalten hatte, dahin interpretiert, daß dieselbe nur dort vorhanden gewesen sei, wo man der Beistimmung der Mehrheit der Gemeinde im voraus gewiß war. Man kann Ebrard tadeln, daß er sich früher mit gar zu großer Heftigkeit für das göttliche Kooptationsrecht der Presbyterien engagiert hatte, man muß ihm aber die volle sittliche Anerkennung dafür zollen, daß er jetzt zum Schaden seiner persönlichen Interessen die Konsequenz seiner Haltung zog: er beugte sich nicht dem „Majoritätsprinzip“ in der Kirche und bot nicht die Hand zur Zerstörung seines Werkes. Am 10. Februar hielt er seine Predigt über das Malzeichen des Tieres (Apk 13, 16 f.), das er auf der Stirn der gegen den Glauben stürmenden Volksmassen erkannte. Im Konsistorium opponierte er ohne Erfolg gegen die Vorlage einer demokratischen Wahlordnung. Die am 24. Februar zusammentretende Synode mit 36 positiven und 11 liberalen Mitgliedern ging aber fast ganz auf seine Wünsche ein: sie lehnte die Wahlordnung ab, sprach sich nochmals entschieden für das neue Gesangbuch aus, wollte jedoch die Anhänger des alten in höherem Maße schonen und vor allem von einem definitiven Einföhrungstermin absehen, den Ebrard noch immer forderte. Aber die Schonung, die früher hätte geübt werden sollen, war jetzt verspätet. Das Ministerium ordnete in einem konkreten Falle gradezu die Preisgabe des neuen Gesangbuches an. Der König erklärte in höchster Indignation über den erfahrenen Widerspruch unter dem 19. April die Generalsynode für „aufgelöst“, eine alsbald neu berufene führte die „demokratische“ Wahl-

ordnung ein und beseitigte außer dem Gesangbuche auch den Katechismus. Schon vorher hatte Ebrard seine freiwillige Quiescierung, wobei ihm fast nur die Hälfte seines Gehalts verblieb, am 3. April 1861 erbeten und am 20. April erhalten. Dieser Ausgang gewinnt einen tragischen Zug: die edelsten und auch sachlich berechtigten Absichten und die imponierende Freiheit von jeder Menschenfurcht scheitern nicht bloß an mächtig-widerstrebenden Verhältnissen, sondern doch auch durch ein Übermaß ungeduldiger Willensenergie. Aber Ebrards persönlicher Charakter ging unangetastet aus diesen Kämpfen hervor. Über das Zerbrechen achtjähriger Arbeit der besten Manneskraft durfte er sich damit trösten: „Gott sucht an den Haushaltern nicht Erfolge, sondern nur, daß sie treu erfunden werden“.

Der 43 jährige Emeritus begab sich nach Erlangen zurück und „genoß in vollen Zügen das Glück, der leiblichen und geistigen Heimat zurückgegeben zu sein“. Zwei Rufe nach Amerika und eine Anfrage nach Wien beantwortete er ablehnend. Er hielt lieber in Erlangen theologische Vorlesungen, 1862 vor einer Anzahl seiner Uttenreuther im Presbyterialzimmer der französisch-reformierten Gemeinde, seit 1863 an der Universität, auf Grund seiner 1842 erworbenen *venia docendi*; eine Honorarprofessur hatte man ihm verweigert. Die Signatur dieser ganzen Zeit bis zum Ende seines Lebens ist völlig die der Erlanger Professorenjahre: auch die Jugendfrische ist nie verwelkt. „Ruhe, nicht Müßiggang,“ sagt Ebrards eigne Überschrift. Über den Umfang seiner poetischen Arbeiten, seiner politischen Interessen, über die Fülle der von ihm betriebenen Wissenschaften giebt das vorangestellte Schriftenverzeichnis Auskunft. In der Theologie hat er sich erst jetzt überwiegend auf das historische Gebiet geworfen. Etwas später beschäftigte ihn der ungeheure Stoff seiner Apologetik, in dessen Zusammenhänge auch die früheren Sprachstudien eine gewaltige Ausdehnung erfuhren. Wesentlich eingeschränkt, aber keineswegs aufgegeben wurden alle diese Arbeiten, als Ebrard im Juni 1875 das französisch-reformierte Pfarramt übernahm: die kleine Gemeinde bekam in dem weltbekannten Theologen und Schriftsteller einen Prediger, der weite Kreise anzog und (wie früher schon in Speyer) solchen, die nie heiligen Geist in der Bibel verspürt, wenigstens zu zeigen wußte, daß in der Bibel Geist sei. Und sie bekam in ihm wohl den gelehrtesten Pfarrer, den es je gegeben hat, dem es doch nicht zu gering war, das Amt, welches den Abend seines Lebens noch verklärte, mit seelsorgerlicher Hingebung zu führen. 1876—1886 war er auch Präses des Moderaments der reformierten Synode. Nebenher gingen noch immer seine oft stark besuchten Vorlesungen. Erst in den allerletzten Lebensjahren mußte Ebrard seine rastlose Thätigkeit einschränken. Am 31. Dezember 1887 hat er zum letztenmale die Kanzel bestiegen. Am 23. Juli 1888 verschied er unter der treuen Pflege seiner ihm erst 1894 nachgefolgten Gattin an den Folgen einer mehrfach wiederholten Lungenentzündung.

Ebrard war ein Theologe, dessen wissenschaftliche Arbeit vor allem der Verteidigung zuerst der historischen Grundthatfachen, zuletzt der ewigen Grundwahrheiten des Christentums galt. In diesem Kampfe hat er scharfe, oft zu scharfe Waffen geführt: aber er verteidigte die innerste Erfahrung seines Lebens. Und an wissenschaftlicher Ausbeute bietet vor allem seine „Apologetik“ mit ihrer staunenswerten Gelehrsamkeit auf allen Gebieten menschlichen Wissens, die doch die klaren systematischen Grundlinien nicht verdeckt, weit mehr, als unsere schnell vergessende Zeit im allgemeinen noch weiß. Seinen historisch ihm gewiesenen Standpunkt nahm Ebrard mit vollster Überzeugung in der reformierten Kirche,

ohne die Weitherzigkeit allgemein-evangelischen Christentums je zu verleugnen: über die Union, namentlich in ihrem Zusammenhange mit dem Staatskirchentum, hat er erst nach den pfälzischen Erfahrungen weniger günstig geurteilt. Ein Freund der evangelischen Allianz ist er stets geblieben, wobei ihn doch seine lebensfrische poetische Natur und universale Bildung, die ihm schon 1844 die Idee der Gottmenschlichkeit des Christentums als den Schlüssel für alle theologischen Probleme erscheinen ließ, von pietistischen oder gar methodistischen Extremen sehr fernhielt. Der Charakter seiner Theologie und seines Glaubenslebens war ein kirchlich-reformierter; er wollte die gesunde Mitte zwischen der bloßen Objektivität eines orthodoxen Hochkirchentums und der bloßen Subjektivität eines undogmatischen Pietismus. So hat er 1884 in Marburg an der Gründung des reformierten Bundes für Deutschland lebhaften Anteil genommen, dessen stellvertretender Moderator er auch bis zu seinem Tode war.. Historisch getreu hat er die reformierte Eigenart allerdings mehr auf dem Gebiete der Organisation und des Kultus, als in der Lehre zu fassen gewußt: abgesehen von besonderen historischen Reminiscenzen in Einzelheiten deckt sich seine Dogmatik etwa mit den Entwürfen der positiven Vermittlungstheologie seiner Zeit. Die Prädestinationslehre in allen ihren Formen hat er — nach einer jugendlichen Aussprache für dieselbe (1840) — nicht nur bei Seite geschoben, sondern energisch bekämpft. Er glaubte seine Stellung durch Amyraut gedeckt, in dessen hypothetischen Universalismus er indessen sehr mit Unrecht den eignen Synergismus hineinlas. Die dichtende Lebhaftigkeit seines Geistes hat hier, wie auch sonst wohl, z. B. in der Darstellung des Bonifatius und in der Bearbeitung der *Harmonia confessionum*, die nüchterne Forschung hinter den eignen Empfindungen zurücktreten lassen. Die theologische Nachwirkung Ebrards steht in keinem Verhältnis zu seinem rastlosen Fleiße und dem Gedankenreichtum, der vortrefflichen Lesbarkeit, wie der Zahl seiner Schriften: obwohl er als Polyhistor geradezu Bewunderung verdient, so konnte doch eine so breit angelegte schriftstellerische Thätigkeit auf keinem Einzelgebiete schöpferisch wirken. Unmeßbar sind die segensreichen Einflüsse, welche von seiner anregenden Persönlichkeit ausgingen. Möge darüber ein um 40 Jahre jüngerer Freund, den der Virtuose der Freundschaft noch im Greisenalter gewann, das Wort nehmen: „Bei aller Beweglichkeit war sein Gemüt wie der stille friedliche Spiegel des Sees: erfüllt von dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Oberflächliche Beobachter sahen das nicht, sie kannten in Ebrard den feurigeifrigen Verfechter der Wahrheit der heiligen Schrift und des Christentums, den witzigen, schlagfertigen Verteidiger seiner Ansichten, allenfalls auch den vielseitigen Gelehrten, und Ebrard selbst hatte es nicht in seiner Art, das Innere zur Schau zu tragen vor jedermann; aber wer ihn genauer kannte, der wird niemals vergessen können dies tiefe, sinnige, innig-liebende, ja kindliche Gemüt dieses Mannes.“